

Feuilleton. Gräfin Lohbergs Enkelin.

Roman von F. v. H. u.

(Fortsetzung.)

„Na, natürlich, wenn du ein Mädchen ohne Vermögen heirathen wolltest! Welcher Kaufmann könnte das? Du mußt mir doch mein Kapital auszahlen, sobald ich heirathe!“

„Das würde mir jetzt unmöglich sein! Ich habe keine Ersparnisse machen können. Ja, wenn ihr draußen in Steinbagen wohnt, wäre es anders gewesen. Aber zwei Haushaltungen wirkt es nicht ab. Wozu dieses kostspielige Haus in der Stadt? Man hätte es vermieten können!“

„O, Lotbar, diesen Gedanken loß fallen!“ rief Frau Agathe erregt. „Wenigstens hat mein guter Mann mir dieses Haus als Wittwenheim bestimmt eurer der Rente von zwanzigtausend Mark im Jahre.“

„Gabe ich sie dir einmal nicht gegeben? Und nicht einmal hast du mir die Zahlungsbedingungen erleichtert während der schönsten Jahre. Ich hab' manchmal nicht gemerkt, wo hernehmen. Aber ihr braucht ihr taunenden Mark im Monat so nöthig, trotzdem ich auch fast euren ganzen Haushalt betreibt, wozu ich gar nicht verpflichtet war.“

„Als ob es auf die paar Gänse und Hühner und Eier und das Obst ankäme! Es ist sehr nett, daß du uns deine Wohlthaten vorwirfst!“

Er beachtete Konstanzes Einwurf nicht, sondern fuhr fort: „Was hat dieses Haus allein schon gekostet! Um die kleinste Reparatur seid ihr gekommen! Ich habe euch die Wappenstein legen lassen und so vieles andere angefaßt, was nicht nöthig war. Und allein die viele Dienerschaft! Gesellschafterin, Köchin, Stubenmädchen, Küstler, Jungfer und was alles noch!“

„Bitte, lieber Lotbar, mache uns darüber keine Vorwürfe. Wir leben nur hausgemäß, nicht anders! Ich weiß übrigens nicht, wozu wir uns verirrt haben. Diese Erörterungen sind durchaus nöthig! Wir müssen uns einmal ausprechen. Ihr scheint gar nicht mehr im Bilde zu sein! Ich muß euch wirklich daran erinnern, daß ihr nicht nur das Recht habt, Geld auszugeben, sondern auch die Pflicht, zusammenzubringen, zu sparen! Bis jetzt hab' ich mir eure und die Fingerringe gearbeitet — ohne nur einmal ein Wort des Dankes zu hören — als müßte es so sein.“

„Du hast ja dafür Steinbagen.“

„Das ist aber nicht länger haltbar. Wenn ihr so weiter lebt! Es ist unmöglich! Und eine neue Hypothek nehme ich unter keinen Umständen an. Bist du das Wort von deinem Kapital bezahlen, Konstanze, dann meinetwegen — dann will ich versuchen, die achtzehntausend Mark aufzutreiben. Du mußt mir das schriftlich geben.“

„Hält mir gar nicht ein! Aber der neue Kaufmann, die neuen Scheunen, die Arbeiterhäuser, die gar nicht nöthig waren, die vielen Anschaffungen für Steinbagen. Das alles ist wohl nur von deinem Gelde genommen? Warum stehst du jetzt so viel Geld hinein? Du wirst's wohl gewußt haben, warum. Daß du Steinbagen recht neu übernimmst.“

„Sollte ich denn, wie Vater es lieber gethan hat, noch mehr verfallen lassen?“

„Jetzt war er doch empört über die Gefinnung der Schwester, und mußte es ausprechen. Konstanze, für so niedrig denkend und bedenkend hätte ich dich wirklich nicht gehalten; fast muß ich mich deiner schämen! Du nimmst mir wirklich die ganze Rente an Steinbagen, das ist mit so unzulässiger Mühe wieder in die Höhe gebracht habe. Während ihr in Luzius schwelget, habe ich — doch wozu euch das sagen — ihr habt gar kein Verständnis, auch nicht das Recht, eine Arbeit zu beurtheilen, ihr, die ihr nicht im Stande wäret, auch nur das Salz zum Brot zu verdienen.“

„Und deine Reise nach Italien?“ fragte Frau Agathe mit malkischen Nadeln. „Für uns war die Geld nicht da.“

denen ihr ersehen werdet, daß ich nicht zu meinem Vortheil gewirksamkeit habe. Wenn ich heute aus Steinbagen gehen würde, hätte ich nichts — nein, wenigste — ich habe acht schöne, ununterbrochene Lebensjahre verloren. Ich müßte von vorn anfangen! Und damit ich nicht ganz für umsonst gearbeitet habe, soll es von nun an anders werden. Meine Gütmüthigkeit ist zu Ende! Ihr bekommt eure Rente — nichts weiter, Seht zu, wie ihr euch einrichtet. Mein letztes Wort ist gesprochen. Da ihr so undankbar und unvernünftig seid, will ich mich für euch nicht länger ummühen.“

Konstanze sprang stürmisch auf. „Gut, wenn du so bist! Ich werde das Auto von meinem Gelde bezahlen. Aber dann bitte ich dich, mir so bald als möglich mein Kapital, das ganze, hörst du — die hunderttausend Mark, auszahlen! Ich bin jetzt mündig und kann darüber nach meinem Belieben verfügen.“

„Gut, du sollst es haben. Ich werde Steinbagen verkaufen, weil es nicht anders geht. Nur eins bedauere ich: dich als Schwester zu haben!“

Konstanze sah doch wohl ein, daß sie zu weit gegangen war. Vor seinem brechenden Blick senkte sie ihre Augen. „Du hast es herausgefunden, Lotbar.“

Er hatte den Thürgriff schon in der Hand. „Wenn ihr glaubt, noch Anstöße zu haben, wendet euch an Juliusfräulein Wendler, und falls ihr mir noch etwas zu sagen habt.“

„Da klopfte es stark an die Thür: Willi trat ein, einen Brief in der Hand. „Verzeihung, ich hatte schon einige Male geklopft. Hier ist ein eingedriebener Expressbrief für eine Kontostelle Lohberg.“ Sie hatte den Briefträger schon gesagt, aber niemand dieses Namens, aber ich dachte vielleicht, weil Mademoiselle Legene Yvonne heißt.“

„Mein Gott, waren Sie sich doch diese lange Weile, Willi; hier kennen wir keine Kontostelle Lohberg.“ sagte Frau Agathe gelangweilt. „Geben Sie den Brief zurück.“

„Über vielmehr — rufen Sie Mademoiselle Legene“, beantragte Lotbar. Er war im Begriff gewesen, das Zimmer zu verlassen; jetzt wartete er noch. Sollte nun die Aufklärung kommen? Er erinnerte sich deutlich ihrer Worte an jenem Abend.

„Wo ist Mademoiselle?“

„Auf ihrem Zimmer.“

„Dann rufen Sie Mademoiselle!“ Nach kaum einer Minute trat die Dienstmagd ein.

„Gnädige Frau befehlen?“

„Sie sah an den erregten Gesichtern der Anwesenden, daß eine stürmische Auseinandersetzung stattgefunden hatte. Lotbar stand in der Nähe der Thür. Er sah sehr blaß aus, und mit einer nervösen Gebärde glitt seine Hand ununterbrochen über den Bart. Konstanze lehnte trotzig am Fenster. Frau Agathe lag mehr als das sie lag auf ihrem Sessel, und zwei rothe Flecken brannten auf ihren Wangen. Sie streckte dem jungen Mädchen den Brief entgegen.“

„Mademoiselle, hier ist ein Brief. Wollen Sie einmal die Adresse sehen?“

Gespannt blickten drei Augenpaare auf Yvonne, die zögernd nach dem Schreiben griff.

Ein geheimnißvoller Kallendiebstahl.

Kriminalroman von Emile Gaboriau.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin hatte von den Vorfällen des verfloffenen Abends Kunde erhalten; es waren ihr diese in der größten und böswilligsten Entstellung von einem alten Weibe, einer ihrer Kallendiebstahler, hinterbracht worden. Was die Gräfin am meisten erbitterte, waren weniger deren Folgen für den Ruf ihrer Tochter, als die Vernichtung der Pläne, welche sie an deren Verheirathung in Beziehung auf ihren eigenen Ehrgeiz und auf Geld und Gut gebaut. Eine junge Dame, welche sich so furchtbar blödsinnig, noch fieber noch leicht einen reichen Gatten; es war unerträglich, wenn man sie in der Welt einführen wollte, wenigstens zwei Jahre nach einem solchen Abenteuer zurückbringen zu lassen.

„Unselige!“ rief sie mit der Heftigkeit einer Furie und mit einem vor Zorn glühenden Gesichte: „Du achtest die Lieberlichkeiten unserer Familie? — Nie war es in unserem Hause nötig gewesen, eine seiner Töchter zu überreden; sie Alle wußten, was sie ihrer Ehre schuldig waren; nur Dir blieb es vorbehalten, die Freiheit, die man Dir einräumte, so zu mißbrauchen, daß Du die Verdorrenen Deines Geschlechtes herabstankst!“

Valentine hatte diesen Wutsturm mit einem Angst gepreßtem Herzen vorausgesehen und nahm ihn daher als eine gerechte, wohlverdiente Buße hin. Sie gestand sich, daß sie den Unwillen ihrer Mutter verdient, und sentte das Haupt, wie Schuldige vor ihren Richtern, ob sie eben dieses Schweigen brachte die Gräfin nur noch mehr auf.

„Wirst Du antworten?“ rief sie mit drohender Gebärde. „Was kann ich erwidern, beste Mutter?“

„Du tannst und sollst mir antworten, Unselige! daß Diejenigen gelogen, die da behaupten, daß eine La Verberie zum Falle kam! — Rede! — verteidige Dich!“

Aber Valentine sprach nicht, sondern schüttelte traurig das Haupt. „Es wäre also wahr!“ rief die Gräfin wie außer sich; — es wäre also wirklich wahr! —

„Verziehe, beste Mutter!“ flammelte die Tochter, „verziehe!“

„Wie, verzeihen soll ich? — Man hat mich also nicht hintergangen? — Du bittest um Vergebung, und gestichst damit Deine Schuld? — Unerschämte! Gott strafe Dich! Trägst Du das Blut Deiner Mörder in Deinen Adern? — Du weihst also nicht, daß man solche Vergehen leugnet, selbst dem klaren Augenschein gegenüber stets leugnet?“

„Bist Du meine Tochter?“

„Du fährst nicht, daß Du ein Geständniß ablegst, wie es keine menschliche Gewalt einem Weibe entreißen darf? — Du hast Berecht, und gibst Dir nicht einmal die Mühe, es zu leugnen? — Am Ende präst Du damit noch?“

„Aber Mutter, — habe doch Mitleid!“

„Hast Du Mitleid mit mir gehabt? — beachte, Du, daß Deine Schande den Tod über mich verhängen kann? — Hast Du nicht oft genug mit Deinem lieben Bräutigam über meine blinde Jurechtigkeit gelauscht und gelispelt?“

Valentine versuchte endlich, diesem Strome von Anschuldigungen Einhalt zu thun und zu widerprechen, sie führte zu ihrer Rechtfertigung an, daß Gaston sie geliebt, und wenn er nur die Einwilligung der Eltern hätte ersehen dürfen, sie als seine Gattin zum Altare geführt hätte. Aber da brach die Gräfin vollends los und verschor sich, daß sie diese ihre Einwilligung nie gegeben hätte — und lieber ihre Tochter bis zum tiefsten Verderben herabstinken, als die Gattin eines Clametan werden ließe!

„Ueberrings, fuhr sie dann mit ungebändelter Rohheit fort, ist Dein Geliebter ertrunken und den alten Marquis hat, wie ich hörte, auch der Teufel geholt! Gott ist gerecht und hat es für uns überkommen, uns an unsere Feinde zu rächen!“

„Schafft sie auf ihr Zimmer!“ jagte sie; „sperrt sie dort ein und bringt mir den Schlüssel!“

Der selbe Arzt, der zu dem sterbenden Marquis Clametan gerufen worden war, wurde auch jetzt nach La Verberie geschickt und untersuchte die Kranke und nachdem dies geschehen, bot er die Gräfin um eine Unterredung.

„Sie sind Mutter, Frau Gräfin!“ begann der Arzt, als sie hinter verschlossener Thür allein waren, „und deswegen hoffe ich in Ihrem Herzen einen reichen Schatz von Nachsicht und Vergebung zu begegnen. Woffnen Sie sich mit Geduld, — lassen Sie sich! — Fräulein Valentine ist guter Hoffnung!“

„Die Verworfenen! — ich habe es gehaßt!“ seufzte die Mutter; dabei sah die Gräfin so trocken aus, daß der Arzt darüber betroffen wurde; er legte seine Hand auf den Arm der alten Dame, betrachtete sie so ernst und nachdringend, daß sie zu zittern begann; dann sprach er mit bedeutungsvoller Betonung: „Das Kind muß gesund zur Welt kommen!“

In der That hatte ein schändlicher Vorfall in der Seele der Gräfin bereits Boden gewonnen; sie hatte an nichts Geringeres gedacht, als dieses Kind, den lebenden Zeugen von Valentines Verirrung, zu beseitigen; jetzt aber fühlte sie, daß der Arzt ihre Gebanten erorterte; sie blühte beständig an Boden. „Ich verstehe Sie nicht, Doktor.“

„Ich aber weiß, was ich meine, Frau Gräfin! Meine Ansicht geht nämlich einfach dahin, daß ein Hehltritt nicht durch ein Verbrechen gut zu machen ist!“

„Doktor!“

„Ich sage nur, was ich denke! Sollte ich mich getäuscht haben, desto besser für Sie! Valentines Zustand ist in diesem Augenblicke bedenklich, aber er wird sich zum Besseren wenden. Zehn bestigen Aufregungen, die ihren Organismus angegriffen und in deren Folge sie bermalen fiebert, werden die Kraft ihrer Jugend nicht brechen; ich hoffe es mit Zuversicht.“

Die Gräfin begriff so ganz und gar, daß der Verdacht des Arztes noch immer nicht beseitigt sei, daß sie es versuchte, die Gerüchte zu spielen.

„Können Sie mir wenigstens die Versicherung geben,“ sagte sie, „daß keine dringende Gefahr vorhanden?“

„Keine, gnädige Frau!“ entgegnete der Arzt mit einem feinen, ironischen Lächeln; „Ihre mütterliche Theilnahme darf sich beruhigen. Wer Allen aber bedarf die Kranke der Schonung, und diese muß von Ihnen ausgehen! Einzelne gültige Worte aus Ihrem Munde waren wirksamer als alle meine Arzneien. Dagegen, bedenken Sie es wohl, würde jede weitere Gemüthserschütterung die verhängnißvollsten Folgen nach sich ziehen.“

„Ich gestehe allerdings,“ sagte die Dame im Tone beuchlerischer Müde, „daß ich bei der ersten Nachricht, meine Tochter sei das Opfer eines eienenden Verführers geworden, meines Zornes nicht Herrin werden konnte.“

„Jetzt ist aber der erste Eindruck vorüber; Sie sind Mutter, denken Sie jetzt an Ihre Pflicht! Meine Pflicht ist, Ihre Tochter und deren Kind zu retten, und ich werde sie retten!“

„Morgen komme ich wieder!“

Durch den Schiffer, der Gaston in einem Nachen fortgeführt hatte, erfuhr Valentine, daß dieser glücklich entkommen sei und jetzt dem amerikanischen Heilande entgegen schwimme; dies trug viel zu ihrer Genesung bei. Nach Verlauf von etwa zwei Monaten fühlte sie sich so gekräftigt, daß sie die von der Mutter gewünschte Abreise vornehmen konnte; man fuhr nach England. (Fortsetzung folgt.)

Grundeigentumsübertragungen Cincinnati, 16. Dez.

Clifford Hubbell an James A. Cliff, Lot 21 in Short's Unterabtheilung in North Bend, \$1.

James M. Pearce an Stella Wulff u. Ans., Lots 504, 505, 506, 507 und 508 in Beechwood Unterabtheilung, \$1.

Louis Meier an Agnes Boerger, 80 bei 125 Fuß an der Südseite der Charlton Straße, 100 Fuß östlich von Jefferson Avenue, (Steuer \$2.50); \$2300.

William S. Waller, Trustee an Alice M. Smith, 42 bei 90 Fuß an der Westseite der Vine Straße nahe der Liberty Straße, \$1.

Charles H. Bennett an Aaron Seigler, Lot 9 in Grant Halliday's Unterabtheilung von North Bend, (Steuer \$0); \$500.

Albert H. Bassel, per Vormund an Fairmount German Presbyterian Church, Lot 342 in Vermont u. Treor's Unterabtheilung in Fairmount, (Steuer \$0); \$30.

Sarah E. Jones u. Ans. an Fairmount German Presbyterian Church, dasselbe Eigentum, (Steuer \$0); \$1.

John F. Hiden, Ex'r, an William J. Hogan u. Ans., 25 bei 100 Fuß an der Südseite der Copper Straße, 50 Fuß östlich der Cherry Straße, \$2000.

Jrene Ruß an B. Harry Buble, 30 bei 100 Fuß an der Westseite der Main Straße, in Mt. Auburn, (Steuer \$1); \$1.

Christine DeLaCroix an Norma Schute, 371 bei 100 Fuß an der Westseite von Balboa Avenue, 137½ Fuß südlich der Lower Straße, \$1.

Charles Hegmann an Marie S. Cooper, 100 bei 128 Fuß an der Ostseite von Garfield Avenue auf Price Hill, (Steuer \$10.50); \$1.

Sammel Grundstücke an Effie M. Nelson, 20 bei 95 Fuß an der Ostseite der Celestia Straße, (Steuer \$2); \$1.

Enbester Watkins an Clement E. Watkins, Theil von Lot 15 in R. A. Cro's Unterabtheilung an Siles Avenue, \$1.

Charlotte L. Zerr an Stella May Steele, Lot No. 114 von der Idlewild Syndicate zweiter Unterabtheilung, \$1.

Henry H. Flowers an Bira G. Flowers, 50 bei 210 Fuß an der Südseite von Elane Avenue in Norwood, \$1.

Guth Ward Mallon u. Ans. an Andrew Roban, 27 Fuß an der Ostseite der Walnut Straße, 125 Fuß südlich der Zwoelten Straße, \$1.

Alphus L. Bruedner an German American L. u. B. Co., \$1500.

Thomas McGary an Provident Loan Co., \$250.

Fanny Reinauer an Concordia B. u. B. Co., \$4500.

Charlotte L. Zerr an Provident Savings B. u. T. Co., \$1000.

Des Bauernschred's Ende.

Was eine Flugmaschine, aus der jeden Abend eine Bombe auf die deutschen Soldaten geworfen wurde.

Von W. Schenermann, Kriegsgerichtsrath.

Großes Hauptquartier, 11. November.

Von Mund zu Mund plant sich durch die vielen Meilen unferre Schützengraben an der westlichen Kampfesfront die frohe Kunde fort: Der Bauernschred ist gefallen! Der Bauernschred, um den es sich handelt, war ein kleines Flugzeug von ganz besonderer Leichter und beweglicher Bauart. Man sagte, daß es von einem bestimmten Schortsmann geleitet werde, und man nannte die Namen verschiedener französischer Flieger, die sich mit Auszeichnung auch auf den deutschen Flugplätzen gezeigt hatten, wenn es galt, den Kampf um einen Weltrekord auszuweichen. Aber Genaueres konnte Niemand sagen, auch die französischen Gelangenen, welche verhöört wurden, wußten nichts von den Umständen dieses Fahrzeuges anzuzeigen, welches doch offenbar und mit Recht der Stolz der Franzosen war.

Gewehrfliegen können einer Flugmaschine, auch wenn sie treffen, kaum Schaden thun.

Der Bauernschred, durch seine Gestalt und durch den Ton seines Motors weithin erkennbar, tauchte mit unbedingter Pünktlichkeit jeden Abend gegen fünf Uhr über den deutschen Schützengraben eines bestimmten Gebietes südlich von Reims auf, warf eine Bombe ab und verschwand dann wieder, durch das Feuer unserer Truppe wenig behelligt. Es möge hier in Anmerkung gesagt werden, daß das Herabfallen eines Fliegers schwierig ist. Die Höhe, von der aus die Flieger bei klarem Wetter durchschnittlich ihre Beobachtungen machen, ist für Antiaerflieger kaum erträglich; auch es ist ersichtlich, welche Schwierigkeiten die Tragflächen, das Abwehrwerk, die Drähte und selbst der Motor erleiden können, ohne daß man des Fliegers habhaft wird. In einer ganzen Reihe von Fällen ist es Fliegern, sowohl deutschen wie französischen, nach dem der Motor durch eine Stängel außer Gang gesetzt worden war, gelungen, im Gleitflug niederzugehen und innerhalb der eigenen Linien zu landen. Angewendet in den Tragflächen hat wohl jedes Flugzeug aufzuweisen, wenn es ein oder einige Male die feindliche Stellung überflogen hat. Diese Vorkälle werden dann mit Bläseln verklebt und mit dem Datum versehen, und der Flieger ist umso stolzer auf sein Fahrzeug, je mehr dieser ehrenvollen Schmissie er aufweisen kann.

Arbeitsamt pünktlich, traf gut und dankbar den deutschen Fliegern jedes Mal.

Soldat Schraumen und Ankräher wird der Bauernschred sicherlich eine ganze Anzahl gehabt haben, denn jeder Abend, wenn er sich zeigte, wurde er selbstverständlich aus unseren Schützengraben heraus sehr energisch beschossen. Aber, als ging ihn das nichts an, näherte er sich seinem Ziele, warf die Bombe ab und hatte fort immer einige tödliche Erfolge zu verzeichnen. Im Allgemeinen treffen die französischen Flieger mit ihren an sich ja sehr wirksamen Bomben schießlich, viel schlechter als unsere deutschen Flieger; der Bauernschred war also auch in dieser Hinsicht eine Klasse für sich. Nachgerade wurde die verhängnißvolle Pünktlichkeit, mit der er arbeitete, unheimlich. Er begann bei den Beobachtern der Schützengraben eine gewissenhafte Berühmtheit zu gewinnen, wie der fliegende Holländer und der Alabastermann bei unseren Seeleuten. Mehrfach waren unsere Flieger rechtzeitig aufgestiegen, um den behenden Inhold zum Kampf in den Lüften zu stellen. Und dabei entfaltete er eine neue heimische Eigenschaft: unsere Flieger benutzten einen mörderischen Schnellfeuer, welches zeigte, daß der Bauernschred mit einem automatischen Geschütz ausgerüstet sein mußte. Bei einer dieser Verfolgungen, denen sich das französische Flugzeug stets mit bewundernswürdiger Gewandtheit zu entziehen wußte, bemerkte der als Beobachter aufgestiegene Fliegeroffizier, daß sein Fahrer ein Unteroffizier, der eben noch frisch und scheidig an Steuer nachschlug, plötzlich wie vor Räthe freistehend lauffen in sich zusammenstürzte. Er ermunterte ihn durch Ruf und durch ein paar freundliche Rippenhiebe, weil er glaubte, den starken Mann habe ein plötzlicher Ohnmachtsanfall gepackt. Aber der Fahrer schüttelte nur schwach abwärtend mit dem Haupt und hielt mit immer starrer und doch

leiner werdenden Fingern trampelhaft das Lenkrad fest. So landete das Flugzeug auf einem Weistiege von über vierzig Kilometer Länge sicher auf dem Felde der deutschen Fliegerstation. Hier entbieten die herbeistehenden Kameraden, daß ein Unteroffizier, ein fast Todter, das Flugzeug sicher und gefesselt anständig gefesselt hatte. Er lag von einer Himmelhöhe quer durch beide Hüfte getroffen, in den letzten Zügen, als man ihn auf eine Krankenbahn betete. Aber er erkannte noch alle Umgebenden und fragte seinen Hauptmann mit verhörender Stimme, aber mit in hohem Stolz aufleuchtenden Augen: „Habe ich das nicht gut gemacht?“ Und noch einmal erklärte sich sein Antlitz, als ein Erbit herbeistiehe und dem Sterbenden das Gitterne Kreuz in Masse auf die Brust betete. Dann ging der Soldat hinüber.

Kann man mit mehrwöchigem Unterbau brachte es fertig, ihn heranzubringen.

Als man dem Bauernschred mit den programmatischen Mitteln gar nicht bekam, beschloß ein Meleore-Attentat-Hauptmann wieder einmal ein Exempel auf das ewig neue Ei des Columbus zu machen. Er baute über Tags mit seinen Leuten einen Stenometrisch sehr bewegiger Art für eine Feldhaubitze, bei dem die Räder auf eine tonnenartige Rundung zu stehen kamen. Dieses Kunstwerk fand zunächst sehr getheilten Beifall. Es sollen ziemlich spöttische Bemerkungen über die erfindungsreichen Köpfe der Herren von der Meleore gefallen sein, und jemand soll sogar gesagt haben, ob des übertriebene Steilfeuergeheim etwa zur Vergebung des Mondes dienen solle. Aber unser Hauptmann ließ die Ueberfliegen lachen und wartete, bis der gefährliche Vogel wieder seinen Raubflug am Abendhimmel antrat. Die Uhr ging auf fünf gleich machte er kommen, und schon hörte man das Schurren des Motors, schon erkannte man deutlich die Umrisse des Bauernschreds. Nun haben wir ihn da, wo wir ihn kriegen können. Der wunderliche Unterbau erweist sich als ein glänzender Feldeffekt, und schon tracht der erste Schuß. Er ging zu tief, aber in dem Bewußtsein, was es gilt, haben die Kanoniere bereits wieder geladen, der zweite Schuß trug, der Bauernschred überflüchtigt sich, eine Feuersgarbe flammte am Abendhimmel auf, und eine ruhige Rauchsäule nach sich ziehend, stürzte das brennende Flugzeug zur Erde. Von allen Seiten strömten unsere Leute zusammen. Das Flugzeug ist durch einen Wellenreißer sehr zerstückt, doch läßt sich die Konstruktion noch in allen wesentlichen Einzelheiten feststellen. Die beiden Injekten sind bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Kann man nach noch an einigen Ueberresten wahrnehmen, daß der eine ein Offizier und der andere ein Gefreiter war, was natürlich nicht bestritten werden dürfte. Sie wurden beide mit allen soldatischen Ehren, die einem tapferen Feinde zufließen, in ein gemeinsames Grab beigesetzt. Wie ein Laufwerk aber gelang es von Mund zu Mund, so weit vorher der Gefreite: Auf des geheimnißvollen Fahrzeuges Erdgruben war: Der Bauernschred ist erledigt! Und merkwürdiger, wie eigenartig die färbige Gefahr von Menschen erzieht: dieser Ruf war für den, der genau hinzörte, nicht ganz Freude, in das Aufstöhnen der Reservierung war ein tiefes Bedauern gemischt und die unbedingte Bereuerung vor der Heldhaftigkeit, die im fernen Angesichte des Todes der Menschen wahrer Adel ist, die den Groll auslöst gegenüber dem ritterlich gefallenen Feinde.

Wie viel geheilt Soldaten vor Front zurückkehren. Die Berliner Sammelstelle für geheilt Soldaten, die sich in dem Hause Palanenstraße 87 befindet, hat ständig höhere Ziffern aufzuweisen. Dies ist ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß in immer steigendem Maße gesunde Verwundete wieder für den Dienst in der Front verfügbar werden. Die Zahl der in die Sammelstellen einlaufenden Mannschaften betrug noch vor wenigen Wochen durchschnittlich etwa 850, jetzt aber etwa 1500. Ungefähr 250, immer über 200, an manchen Tagen sogar 300 können wieder zum Abtransport zu den Ersatztransportstellen bestimmt werden. Seit Mitte September bis Mitte November sind allein von der Sammelstelle in der Palanenstraße rund 6500 Mannschaften abtransportiert worden. Von diesen sind nun acht Prozent als dienstunbrauchbar bezeugt worden. Von den übrigen 92 Prozent gingen 36 Prozent als selbständig hinaus, können also von ihren Ersatztransportstellen sofort wieder ihren Regimenter zugewandt werden. 56 Prozent waren als garnisonsdienstfähig bezeugt worden und bildeten bei den Ersatztransportstellen einen vorzüglichen Stamm und ein selbständiges Regimentspersonal für die Reueingestellten. Auch sie werden nach kurzer Frist als selbständig wieder zur Front geschickt werden. Man sieht hieraus, daß die Zahlen der Verlusten nur zum kleineren Theil als wirkliche und dauernde Verluste für die Kampfen und hiesig mit immer starrer und doch